Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ▽▽ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 18 | 3. Mai 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. ◆◆ Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

Herzensfrühling.

Wenn des Herzens Weh
Wie der Winterschnee
Schnell zerschmilzt beim warmen Frühlingshauch,
Wenn der Sonne Strahl junges Leben schafft
Und sich regt des Geistes Feuerkraft:
Dann ist's Frühlingszeit,
Dann tönt Festgeläut,
Und die Seele schwelgt in Seligkeit!

Wenn der Sünde Bann
In ein Nichts zerrann
Vor des Blutes Jesu Wundermacht,
Wenn der helle Tag brach der Seele an,
O, wie fröhlich kann sie singen dann:
„Jesus ist mein Teil;
Er erwarb mir Heil,
Das für alle Schätze mir nicht feil!“

Wenn in Lieb und Lust
Hell erjauchzt die Brust,
Weil der Friede Gottes sie durchweht,
Wenn ein Himmelsklang durch die Seele zieht
Und der menschlich falsche Schmerz entflieht:
Dann auf hehrem Thron
Lauscht der Gottessohn
Auf den hochwillkommnen Harfenton!

H. Windolf.

Der Christ und Gottes Heiligkeit.

1. Petri 1, 14—17.

Von L. Henrichs.

Die Tatsache, daß die Gläubigen einen heiligen Gott haben, bringt manchen in Unklarheiten. Dem Sünder steht Gott als der Heilige gegenüber, aber dem Kinde? Ist es nicht versöhnt, begnadigt? Und dabei doch vor einen heiligen Gott gestellt! Gerade jetzt!

Gottes Heiligkeit ist Gottes Vaterzucht. In der Gnade stehen heißt in der Zucht stehen, und Gottes Heiligkeit ist Gottes Disziplin. Sie regelt unser Verhalten im „Hause Gottes“. Sie ruft uns zur Ordnung bei jedem ungebührlichen Betragen. Sie führt lauten Protest gegen alles, was zur „Untugend“ gehört. Aus verschiedenen Gründen bedarf der Gläubige dieser Zucht.

Zunächst seiner selbst wegen. Er wurde von Gott angenommen genau in dem Zustand, in dem er sich befand: sündig, unrein, selbstsüchtig, hochmütig. Alle diese Dinge hinderten Gottes Heiligkeit nicht, sich mit dem Sünder einzulassen. Sie sah ihn durch Christum an, der seine Rechnung beglichen und ihn von Schuld und Strafe losgekauft hat. In diesem Sinn ist Gottes Heiligkeit nichts anderes als Gottes Barmherzigkeit, die sich des Verlorensten und Beladensten annimmt. Nun aber, nachdem aus dem Sünder ein Kind Gottes geworden ist, zeigt sichs, daß umgekehrt Gottes Barmherzigkeit letzten Endes nichts anderes ist als Gottes Heiligkeit, von der geschrieben steht: „Werdet heilig, denn ich bin heilig!“ Wir müssen entwöhnt werden den „Begierden, welchen wir früher in Unwissenheit fröhnten“ V. 14, ganz einerlei, ob wir der groben Lust oder dem feinen Hochmut dienten. Heilig stellt den Gegensatz zu profan dar, und daher gibt es auf Erden nur zwei Klassen von Menschen: Heilige und Gemeine. Zu letzteren gehören wir von Hause aus alle ohne Unterschied: Tugendhafte und Lasterhafte. In der Tat ist aber nichts imstande, uns den ganzen Unwert alles dessen, was wir sind, zu enthüllen, als ein Blick für Gottes Heiligkeit. Keiner, der mit ihr in Berührung gekommen ist, kam an einem inneren Zusammenbruch vorbei. Alle verstanden die Sprache des Jesajas: „Wehe mir, ich vergehe!“ Die Menschen reden so lange von ihrer Tugendhaftigkeit, ihren Taten, ihrem guten Herzen und ihrer edlen Gesinnung, als sie in der Gottferne leben. Ihre Sprache verrät sie, daß sie auf der Gottesflucht sind. Der Gläubiggewordene aber hat es gewagt, sich mit Gott einzulassen. Was Wunder, wenn er nun sein ganzes Leben: Gedanken, Gebärden, Worte Blicke, häuslichen, gesellschaftlichen und geschäftlichen Verkehr unter die Beleuchtung göttlicher Heiligkeit gestellt sieht! „Herr, du erforschest mich und kennest mich!“

„Werdet auch ihr heilig!“ bedeutet aber nicht nur, der Sünde, dem Profanen entwöhnt werden, sondern auch Gott ähnlich werden. Heiligkeit kommt nur von Gott.

Auf dem Wege bloßer Veredelung wird niemals aus dem natürlichen Menschen ein geistlicher Mensch, und niemals aus dem profanen Menschen ein heiliger Mensch. Heilig ist nur der, der im Besitz des Heiligen Geistes ist. Von ihm in Beschlag genommen sein, von ihm immer tiefer durchdrungen werden, Christum wohnend und wirkend im Herzen haben — das ist es, was wir praktische Heiligung nennen. Diese große Veränderung muß in uns vor sich gehen, weil sie ein wesentliches Stück unserer Bereitschaft für den Tag Christi ausmacht. Bei unserer Bekehrung knüpfte Gott bei unserer Sünde an: Er sah sie, vergab sie, vergaß sie. Am Tage Christi aber will Er Sein Bild in uns sehen. Dann soll sich's zeigen, was Seine Gnade aus Sündern machen konnte. So hat also Gottes Heiligkeit beim Christen den doppelten Zweck: ihn dem profanen zu entwöhnen und an Heiliges, Himmlisches zu gewöhnen.

Der Christ muß sich dem Lichte göttlicher Heiligkeit beständig aussetzen auch der Welt wegen. Unsere Aufgabe an der Welt ist eine doppelte: die Welt zu retten und die Welt zu richten.

Die Welt zu retten. Dazu bedürfen wir eines zweifachen Zeugnisses an die Welt. Wir bringen ihr das Evangelium: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur". Wir müssen dies reichlich tun, zur Zeit und zur Unzeit. Wenn der Glaube aus der Predigt kommt, so darf bei der christlichen Gemeinde die Predigt nie hintangesetzt werden. Wir müssen predigen und immer wieder predigen. Aber ist das alles? Sind Wahrheiten bloße Lehren und Betrachtungen? Nein, sie verkörpern sich in lebendigen Persönlichkeiten. Um die Welt zum Glauben zu bringen, bedarf es des dargestellten, vorgelebten Evangeliums. Nicht als ob die Wahrheit des Evangeliums davon abhinge, daß sie durch würdige Darsteller vertreten würde. Wahrheit bleibt Wahrheit, auch wenn niemand sie würdig vertritt. Aber die christliche Verkündigung leidet an einer bedenklichen Schwäche, wenn sie durch den Wandel der Christen nicht zu einem lebendigen Anschauungsunterricht wird. Was wirkt, sind nicht Lehren, sondern Personen, und wo diese fehlen, kommt das Predigen dem Weltmenschen als eine fromme Spielerei vor, für die er keine Verwendung findet. Man möchte dies mit lauter Stimme in die christlichen Kreise hineinrufen! Manche besitzen eine unheimliche Fertigkeit im Entwickeln biblischer Wahrheiten und sind gemachte Prediger. Aber bei näherem Zusehen bemerkt man, daß ihr Leben von diesen Wahrheiten nie erfaßt und durchdrungen worden ist. „Reiniget euch, die ihr des Herrn Geräte traget!"

Die Welt zu richten: „Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden?" (1. Kor. 6, 2). Wie selbstverständlich wird uns von hier aus die Aufforderung: „Werdet heilig!" So groß der Unterschied ist zwischen heilig und profan, so groß muß auch der Unterschied sein zwischen Christen und Weltkindern, zwischen Richtern und Gerichteten. Wie kann das, was wir einst an der Welt richten sollen, bei uns selbst vorgefunden werden? Daher gilt es, sich jetzt dem Lichte göttlicher Heiligkeit auszusetzen, an sich richten zu lassen alles das, was die unbekehrte Welt gerichtsreif macht. Nur Gerichtete werden Richter sein können.

Wir bedürfen auch der göttlichen Disziplin der Engel wegen. Einst lehnte sich Lucifer gegen Gott auf, und die Folge dieser Revolution war ewiges Verderben. (2. Petri 2, 4). Sie sind unwiederbringlich verloren. Das Gottesgericht an den gefallenen Engeln predigt laut: Gott ist heilig! — Eine zweite Revolution fand in Gottes Schöpfung statt: Die Menschen brachen Gottes Gesetz und richteten eine eigene Herrschaft auf. Zum zweitenmal war Gottes Heiligkeit angetastet. Was nun? Es muß für die heiligen Engel fast selbstverständlich gewesen sein, daß Gott auch den gefallenen Menschen, gleich den gefallenen Engeln, in die ewige Verbannung schicken werde. Und doch geschieht das Unerhörte: Gott schont des Menschen. Wie wird Gott dies Sein Tun vor den heiligen Engeln rechtfertigen? Gewiß, Er wird ihnen gegenüber die sittliche Weltordnung aufrecht zu erhalten wissen! Er tut dies einmal insofern, als Er an des Menschen statt des „Menschen Sohn" ins Gericht nimmt und zum andern insofern, als Er den Menschen selbst unter ein ernstes, heiliges Gnadengericht stellt. Buße, Bekehrung, Heiligung, ja, das ganze Glaubensleben ist ein beständiges Sich-selbstrichten im Lichte göttlicher Heiligkeit. Wer dies Gericht umgeht, läuft dem ewigen Richter stracks in die Hände. Indem Gottes Weisheit es fertig bringt, Menschen zu bekommen, die es wagen, in Sein Licht zu treten und in Seinem Lichte zu wandeln, bleibt seine Heiligkeit und Gerechtigkeit vor den Engeln unverletzlich.

Ist Gottes Heiligkeit Gottes Vaterzucht, so ist sie auch Gottes Unparteilichkeit. „Der ohne Ansehen der Person richtet" (V. 17). Vor Gott gibt es nicht Christen erster und zweiter Qualität. Noch viel weniger erzieht Er sich verzärtelte Lieblinge, bei denen Er durch die Finger sieht, während Er andere Seiner Kinder desto empfindlicher straft. Gott richtet ohne Ansehen der Person. Bei Ihm gilt keine doppelte Moral. Schonungslos werden in der Bibel die Sünden der sonst treuesten Gottesknechte bloßgestellt, und Mose muß einer einzigen Sünde wegen auf das gelobte Land verzichten. Du siehst, wie Gott manchen der Seinigen streng hält, wie er nach jedem geringsten Abweichen die Rute zu spüren bekommt, während du gewöhnlich frei ausgehst. Du bist geneigt, daraus den Schluß zu ziehen, daß du dich vor andern ganz besonders der göttlichen Huld und Nachsicht erfreuen dürftest. Täusche dich nicht! Was hier nicht gerichtet werden kann — vielleicht ist dein Gewissen mit einem Panzer umgeben, daß der göttliche Pfeil abprallt — wird aufbewahrt, um vor dem Richterstuhl Christi seine Vergeltung zu empfangen. Dies sollte jeden Gläubigen antreiben, stets im Lichte des Richterstuhles Christi zu wandeln.

Gottes Heiligkeit ist endlich auch Gottes Erhabenheit. — „Wenn ihr den zum Vater anrufet, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeglichen Werk, so führet euren Wandel, so lange ihr hier wallet, mit Furcht" (V. 17). Mit Furcht! Selbstverständlich ist das nicht die Furcht des knechtischen Geistes, das Zittern des Sklaven vor dem despotischen Herrn, das Winseln vor dem unbarmherzigen Gewalthaber. Vielmehr ist es die tiefe, heilige Ehrfurcht vor Gottes Erhabenheit nnd Größe. Es ist die wahre, echte Gottesfurcht. Sie ist das Gegenteil von allem Dreisten, Leichtsinnigen, Sentimentalen, Seelischen. Wie wahr es auch ist, daß uns Gott als Vater so innig nahe ist, so ist Er doch auch so unendlich erhaben über uns, daß Ihn aller Himmel Himmel nicht zu fassen vermögen. Es geziemt uns, stets in gebückter Stellung — das braucht nicht äußerlich, formell zu sein — Ihm zu nahen, vor Ihm nicht als Schwätzer zu erscheinen. Gottesfurcht — dies Wort klingt manchem alttestamentlich, gesetzlich, das eine niedrige Stufe des Verkehrs mit Gott ausdrückt. Dennoch ist es wahr, daß erst der Heilige Geist, der Geist des neuen Bundes aus uns wahrhaft gottesfürchtige Menschen macht; denn nur der geistliche Mensch besitzt wahre Gottesfurcht, nur Er kennt das rechte Betragen im Umgang mit Gott. Wie bedeutsam, daß der Geistlichste, den die Erde gesehen hat, den Vater als „hei-

liger Vater" anredet. Gewiß ist, daß viele Dinge: langes geistloses Beten, mechanisches Predigen, die bei vielen beliebt gewordene Rede: Der Herr hat es mir geoffenbart, gefallsüchtige Sündenbekenntnisse als fromme Spielerei offenbar und gerichtet würden, wenn wir mehr von Gottes heiliger Erhabenheit und Majestät durchdrungen wären. Vielleicht hast du gerade jetzt das Bedürfnis, für einige Minuten die Augen zu schließen und zu beten: Gib mir, o Herr, ein Herz, das von heiliger Ehrfurcht vor Dir durchdrungen ist! Tilge allen Heuchelschein! Nimm allen frommen Selbstbetrug von mir! Sei Du mein heiliger Vater, und ich will Dein geheiligtes Kind sein! Mache mich gottesfürchtig!

Vielleicht hat das Bewußtsein von Gottes steter heiliger Nähe zunächst für uns etwas Peinliches. Man kommt sich vor als ein seiner Freiheit beraubter Vogel. So etwas wars dem Psalmisten als er sagte: „Von hinten und von vorn hast du mich eingeengt und auf mich gelegt deine Hand ... Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht?" (Pf. 139, 5. 7). Doch solche Fluchtgedanken können bei jeder aufrichtigen Seele nur vorübergehend sein. Der Schluß des Psalmes zeigt uns, daß das Peinliche, Aengstliche, Furchterregende geschwunden ist, und daß an dessen Stelle eine heilige Liebe zu Gottes Vaterzucht und eine innige Freude über Gottes Aufsicht getreten ist. Jetzt ists dem Psalmisten geradezu Herzensbedürfnis, um Gottes heilige Nähe zu bitten: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe und erfahre, wie ichs meine". — Es gilt, sich an Gottes Kontrolle zu gewöhnen. Was uns zuerst, solange wir des Umgangs mit Gott noch nicht gewohnt sind, eine gewisse Pein bereitet — Sein helles, reines Licht blendet unsere Augen — das wird uns schließlich zur seligsten Lust. In Seiner Nähe wird uns so wohl. Wir atmen Höhenluft ein. Wir sind in unserm Element. Wir verlieren alles Gemachte, Geschraubte, Unnatürliche. Wir sind nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade. Wir sind zur wahren „Natur" zurückgekehrt. Vieles, was wir früher für Tugenden hielten, wird jetzt als Sünde erkannt, und anderes, was uns früher als Heiligkeit erschien, stellt sich jetzt als Eigenleben, Hochmut, Selbstgerechtigkeit, Heuchelei, als bloße Askese dar. Die Herrlichkeit des kleinen Menschleins sinkt in den Staub, weil Gottes Herrlichkeit in unserm Leben erschienen ist.

Warum Jesus noch zuletzt Seine Jünger schalt.

„Zuletzt, da die Elfe zu Tische saßen, offenbarte Er sich und schalt ihren Unglauben." Merkwürdig! So nah vor dem Scheiden, — und noch Schelten? Eher hätte man alles andere erwarten sollen: Trösten, Ermuntern, Beruhigen, nur nicht Schelten! Sonst war Jesus so mild und schonend gegen die Jünger gewesen, hatte sie ungern getadelt, und wenn sie sich versündigt hatten, ihnen so gern vergeben, und hier gerade, die letzten Male, die Er bei ihnen ist, schilt Er sie! Wenn ein Vater vom ungeratenen Kinde Abschied nimmt, da läßt es sich denken, daß er in seine Abschiedsworte Worte der Rüge, des Tadels, der Warnung und Drohung mischt; aber „ungeraten" können wir doch die Jünger nicht nennen. In der Tat, es muß etwas Schweres und Verkehrtes in Seinen Augen sein, dessen sie sich schuldig gemacht, daß Er sie nicht verlassen kann, ohne noch einmal strafende Erinnerungen an sie zu richten, und wir sind gespannt, was das sein mag, das in Seinen heiligen Augen so strafbar und verkehrt ist. — Er tadelt sie nicht deshalb, daß sie ihn verleugnet, verlassen hatten, bei verschlossenen Türen geweint und gezittert. Er denkt daran, daß sie Staub sind und rechnet ihre Flucht und Untreue, ihr Verzagen und Trauern zu den Gebrechen der menschlichen Natur, die später unter der Leitung des Heiligen Geistes wegfallen würden. Was Er an ihnen auszusetzen hat, ist ihr Unglaube. Der muß also unter allen Sünden die schwerste sein vor Gottes Augen und die tiefliegendste auf dem Grund des menschlichen Herzens, unter allen Sünden die schändlichste und entsetzlichste in ihrer Natur und die schädlichste in ihren Folgen.

„Er schalt ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden." Unglaube und Herzenshärtigkeit gehören zusammen. Wie der Unglaube zur Herzenshärtigkeit und Verstocktheit führt, so geht er nicht minder aus harten Herzen hervor. Das weiche und empfängliche, gebrochene und zerschlagene Herz glaubt gern dem Worte der Apostel, der Augen- und Ohrenzeugen des Herrn, wie dem Worte der heiligen Schrift überhaupt, und ist froh, daß es glauben darf; das harte, angebrochene, eigensinnige Herz aber mag und will nicht glauben, es sei denn an seine eigene Weisheit und Kraft. Ach, und das menschliche Herz kann mitunter härter sein als Stein und Fels und will sich nicht bekehren! Um beider Eigenschaften und Sünden willen, Unglaube und Herzenshärtigkeit, schilt also Jesus noch zuletzt Seine Jünger; es ist die letzte, wichtige Mahnung, die Er ihnen und uns gibt, wie Er auch zu Thomas sprach: „Und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!"

Die Macht des Wortes Gottes.

Ein berühmter Schauspieler in Japan sollte in einem neuen Stücke: „Die Boxer", die Rolle eines Christen spielen, der, von seinen heidnischen Verwandten und Nachbarn auf allerlei Weise angegriffen und verfolgt, schließlich unter ihren Mißhandlungen zusammenbricht, weil er sich hartnäckig weigert, den Göttern auch das kleinste Opfer darzubringen. Bis dahin hatte er vom Christentume wenig mehr gewußt, als daß es die Religion der Europäer sei, und daß einzelne von ihnen, die sich Missionare nannten, sich bemühten, diese Lehre auch in Japan auszubreiten. Nun aber lag ihm, als einem gründlichen und gewissenhaften Mann, alles daran, seine Rolle bis in die kleinste Einzelheit getreu und richtig durchzuführen. Er wandte sich also an einen Missionar, an dessen Haus und Predigthalle ihn sein Weg fast täglich vorüberführte, ohne daß er ihnen bisher die geringste Beachtung geschenkt hatte, und fragte ihn, ob er ihm ein Buch leihen wollte, aus dem er näheres über die christliche Religion erfahren könnte. Der Missionar, hoch erfreut über diese Bitte, gab ihm ein Neues Testament mit dem Rate, es von Anfang bis zu Ende aufmerksam durchzulesen.

Nach Hause zurückgekehrt, machte sich der Schauspieler sofort an die Arbeit. Je weiter er kam, um so mehr fühlte er sich von dem eigenartigen Geiste dieses Buches angezogen und gefesselt. Er las die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, den Römerbrief, und ihm war, als ob sich vor ihm eine neue Welt auftäte. Als er aber im Korintherbrief an das 13. Kapitel kam, jenes Hohelied der Liebe, wie sie in Christo der Welt offenbart worden, da schlug er die Hände zusammen und brach in die Worte aus: „Wer hat je von solcher Liebe gehört? Solche Liebe kann es nicht auf Erden geben, sie muß vom Himmel

hergekommen sein!“ Einmal zu dieser Erkenntnis gelangt, suchte er nähere Unterweisung bei dem Missionar, der ihm das Buch geliehen. Dieser ging noch einmal mit ihm das ganze Neue Testament durch, erklärte ihm, was ihm beim Lesen unverständlich geblieben, und wies ihn auf Christus, das Urbild und den Urquell aller Liebe. Der Erfolg war, daß der Mann nicht den „Christen“ auf der Bühne spielte, sondern selbst von Herzen ein Christ wurde, der in keinem gemeinsamen Gottesdienste fehlte und aus Liebe zu dem, der ihn zuerst geliebt, auch Anfeindung, Schmach und Hohn mit Freuden ertrug.

„Mich lobt keiner“.

Die müden Pferde, mit denen Andreas Ufermann den ganzen Tag Lohnfuhren macht, waren in den Stall gebracht und wurden gefüttert, die Wagen in den Schuppen, und Andreas betrat sein Haus, in dem es freundlich und peinlich sauber aussah. Das Abendbrot stand fertig auf dem Tisch, Frau und Kinder hatten schon gegessen, für ihn aber waren die besten Bissen aufgehoben.

„Bist du krank, Margaret?“ fragte er, nachdem er schweigend gegessen hatte und den mißmutigen Ausdruck auf dem Gesicht seiner Frau sah, die ebenso schweigend die Teller abräumte und mit einem: „Bewahre, mir fehlt nichts!“ sich an das Fenster setzte und zu stricken anfing.

Andreas ging vor die Haustür, denn es war ein warmer Sommerabend. Auf dem Bänkchen unter dem Fenster saß er am liebsten, und dort ließ er sich auch heute nieder. Drinnen in der Stube hörte er die Stimme seines ältesten Jungen. „Mutter,“ sagte er, „der Lehrer hat mich heute in der Schule gelobt; das ist nun schon das dritte Mal seit Ostern!“ Andreas war es, als hörte er seine Frau seufzen.“ „Das freut mich, Theodor,“ sagte sie jetzt. „Nun weiß ich auch, warum du heute den ganzen Tag so vergnügt ausgesehen hast. Deine Mutter lobt keiner. Die kann sich noch so sehr plagen,“ fügte sie hinzu, und dem Mann draußen vor dem Fenster klang es wie ein Seufzer.

Er wurde das Wort nicht wieder los. „Mich lobt keiner,“ wiederhohlte er und dachte zum ersten Mal daran, wieviel Grund zum Loben er doch eigentlich hatte! Keine Frau von allen, die er kannte, führte ihren Haushalt so still und sparsam wie seine. Das mußte er selbst sagen. Nie brauchte er auf sein Essen zu warten. Keiner seiner Kameraden hatte so weiße und schöne Wäsche wie er — aber hatte er wohl seiner Margaret einmal dafür gedankt? Es klang so traurig, als sie sagte! „Deine Mutter lobt keiner!“

Fast ohne zu wollen, stand Andreas auf und legte die Arme auf das äußere Fensterbrett. So konnte er seiner Frau gerade in die Augen sehen.

„Margaret, du bist immer fleißig,“ sagte er, „ich glaube, solche fleißige Frau gibt es gar nicht wieder.“ Er sah eine leise Röte wie einen Lichtstrahl in dem Gesicht seiner Frau aufleuchten.“

„Du solltest dich doch auch einmal ausruhen,“ fuhr er fort, „komm ein Weilchen heraus in den Garten.“

„Ich muß nach den Knöpfen sehen an deinem Hemd für morgen. Es ist Sonnabend,“ sagte Margaret zögernd und blickte ganz erstaunt auf, als ihr Mann ihr das Strickzeug aus der Hand nahm und freundlich sagte: „Ach, das wird schon in Ordnung sein, mir hat's noch an nichts gefehlt am Sonntag, seitdem du für mich sorgst.“

Im nächsten Augenblick saß Margaret neben ihrem Mann auf der Bank. Aller Mißmut war verschwunden. Andreas sah sie lächelnd an. „Warum hast du sie nicht längst einmal ein bischen gelobt?“ fragte er sich im stillen. So eine arme Frau plagt sich den ganzen Tag, das ist wahr, da will sie auch mal ein Wort der Anerkennung hören. Ich will's mir merken. Sie soll nicht wieder zu ihrem Jungen sagen: „Mich lobt keiner!“ (Wbl.)

Aus China.

Prediger Ivan S. Ossipoff, von welchem neulich der Apell veröffentlicht wurde über die Not der deutschen und russischen Flüchtlinge, die von Rußland aus über die chinesische Grenze kommen, schreibt mir jetzt unter dem 14. März d. J., daß er inzwischen einige Hilfe bekommen hat. Ich will hier einen Auszug seines letzten Briefes geben. Es heißt da:

„. . . . Ich beeile mich, Dir mit vielem Dank zu berichten, daß ich schon einige Hilfe durch Deine Vermittlung für die Flüchtlingsgeschwister erhalten habe, sowohl aus Amerika als auch aus Europa. Den Empfang der Schecks habe ich an die betreffenden Absender bestätigt und werde seinerzeit auch eine entsprechende Abrechnung schicken.

Unlängst kam wieder eine gemischte Gruppe von Flüchtlingen, und unter ihnen befanden sich auch 30 deutsche Familien. Sie leben einstweilen im städtischen Flüchtlingshaus und werden dort von der Polizei bewacht, bis sie ihre Päße bekommen. Sie erhalten etwas Verpflegung und man erlaubt ihnen auch zu uns in die Versammlungen zu kommen. Uns ist erlaubt worden, auch bei ihnen im Flüchtlingshause Versammlungen zu veranstalten. Nach Erhalt der Päße werden sie freie Emigrantenbürger sein. Die allgemeine Lage der Flüchtlinge, sowohl der Russen als auch der Deutschen, ist kritisch. Die Einreise nach Amerika ist für sie fast ganz verschlossen. Hier in China aber stockt alles und es herrscht Arbeitslosigkeit. Es ist für die Flüchtlinge bei der chinesischen Regierung nachgesucht worden, ihnen freie Ländereien zur Bearbeitung zu geben. Wir wollen in der Fürbitte für die Flüchtlinge anhalten.

Wir wären sehr dankbar, wenn wir eine reguläre Hilfe für unsere Gemeinde bekämen, damit wir einen deutschen evangelistischen Mitarbeiter mir zur Mithilfe in den Dienst stellen könnten, damit er frei wäre und an den Deutschen mitarbeiten könnte. Solche fähige Arbeiter sind unter den Flüchtlingen.“

Manche Gabe ist uns schon zur Vermittlung an jene Armen und heimatlosen Menschen geworden. Aus dem Schreiben ist zu ersehen, daß deren leibliche und geistliche Not noch sehr groß ist. Wir wollen nicht müde werden in der Mithilfe, damit die Not gelindert wird.

C. Füllbrandt.

Die Geschehnisse in Rußland.

Ueber dieses Thema bringt der Wahrheitszeuge folgenden Artikel:

Aus den Berichten des Bruders Ostermann, der nach fünfzehnjährigem Aufenthalt in Rußland und siebenmo-

natiger Gefängnishaft dortselbst nun als Evangelist in den Donauländern wirkt, ergibt sich darüber folgendes:

1. Rußland ist nicht ein wüstes Durcheinander von Blut und Tränen, wo Gott ohnmächtig zusehen muß, was die Gottlosigkeit anrichtet. An vielen Beispielen ließe sich zeigen, daß auch dort Gott jedes einzelne Leben leitet und durch die Leiden Seine Kinder im wahren Sinne des Wortes „heimsucht" aus all ihren Verirrungen. Viele, die lau und träge geworden sind oder sich gar furchtbar versündigt haben, bringt Er wieder zurecht, so daß sie, mit Gott versöhnt, nun freudig sterben können.

2. Die Sowjetregierung gibt sich wohl alle Mühe, ihren Staat völlig unabhängig von Gott zu gestalten, und möchte alles Christliche mit Stumpf und Stiel ausrotten. Dabei nimmt aber nicht nur die Gottlosigkeit zu, sondern es hat wohl noch nie so viele wahre Christen in Rußland gegeben als während dieser Zeit. Es wird wohl nirgend auf der Welt soviel und so ernst gebetet als dort. Die Gefängniszellen sind buchstäblich überfüllte Gebetskammern.

3. Das Schrecklichste scheint uns die Qual der langen Gefängnishaft, die fast jeder erdulden muß, zu sein. Die Leiden vom Ungezifer, von schlechter Nahrung und von der Ueberfüllung der Zellen sind furchtbar. Aber das Schrecklichste ist, daß man jeden Abend fertig sein muß zum Sterben. Jeden Abend, wenn die Tritte auf dem Korridor erklingen, muß sich jeder fragen: „Bin ich's, den man heute fordert?" Aber auch hierin müssen die Gottlosen Gottes Diener sein. Viele würden nicht zurechtkommen, wenn sie sofort erschossen würden. Die lange Gefängnishaft, wo man jeden Tag zum Sterben fertig sein muß, gibt dann jedem Gelegenheit, sein Leben im Lichte Gottes zu besehen und alle Verfehlungen mit Gott und Menschen in Ordnung zu bringen, so daß wohl selten jemand unversöhnt zu Tode kommt. „So läßt Gott immer vor Seinem Gericht Gnade ankündigen, und diese Gnade sieht man dort oft."

4. Gewiß leiden auch viele unschuldig, d. h. sie haben sich nicht so schwerer Verfehlungen schuldig gemacht, daß ein solches Gericht gerechtfertigt erscheint. Das dünkt uns mit Gottes Gerechtigkeit nicht vereinbar zu sein. Aber was heißt hier ungerecht? Hat nicht auch Jesus unschuldig gelitten, und wollen wir darüber klagen? Freuen wir uns nicht vielmehr, daß Er bereit war, das um unserer Rettung willen auf sich zu nehmen? Und wenn von Jesu schon gesagt wird, Er mußte durch Leiden vollkommen gemacht werden, wieviel mehr dann wir, auch wenn wir noch so treu gewandelt haben. So freute sich Paulus seines Leidens für andere, und Bruder O. sieht seine Gefängnishaft durchaus nicht als Strafe an, sondern freut sich des Segens und der Ausrüstung für seinen Dienst, die er dadurch empfangen hat. So leiden gewiß manche unserer Brüder in Rußland unschuldig, und Petrus schreibt darüber: „Es ist wohlgefällig bei Gott, für Gutestun zu leiden, denn hierzu seid ihr berufen gemäß dem Beispiel Christi, das Er euch gegeben hat." (1. Pet. 2, 19. 20.)

5. Damit, daß Jesus trotz Seiner Unschuld so leiden mußte, wollte uns Gott das wahre Wesen der Welt zeigen, einschließlich ihrer Frömmigkeit. Weil wir das heute vielfach vergessen haben und meinen, die Welt sei schon ganz nett christlich geworden, und wenn wir uns noch etwas mehr in Politik und Wirtschaft betätigen, dann könne es noch wesentlich besser werden, deshalb muß uns Gott wieder einmal ein kräftiges Beispiel geben vom wahren Wesen der Welt. Wir müssen wieder lernen, das die Weltreiche als Raubtiere bezeichnet werden in der Schrift, die zum Ende hin nicht gezähmter, sondern immer blutgieriger werden und daß das letzte ganz anders geartete Reich die ganze Erde zertreten und zermalmen und die Heiligen bekämpfen und besiegen wird, bis Jesus wiederkommt und Seinen Heiligen die Herrschaft übergibt. (Dan. 7.)

6. Es scheint uns, daß die Grausamkeiten der Sowjetbehörden in gewisser Beziehung stehen zu den oft ebenso grausamen Verfehlungen der Gläubigen. Auch hier waltet offenbar Gottes Hand über dem Schicksal des Einzelnen. So hatte ein reicher Landwirt einen Kriegsgefangenen im Dienste, der ihn mehrfach bat, er möge ihn doch zu einem andern in Dienst gehen lassen, weil er die schwere Arbeit nicht gewohnt sei und es auf die Dauer nicht aushalten könne. Aber der Bruder lehnte das immer kurz ab, obwohl selbst seine Frau für den Gefangenen eintrat. Als der Gefangene dann doch zu einem andern in Dienst ging, ließ der Bruder kurzerhand die Kosaken holen und ihn so schlagen, daß er nach einigen Tagen starb. Solche Grausamkeiten waren auch unter Gläubigen gegen ihre Untergebenen eine weitverbreitete Unsitte. Deshalb wagte wohl auch die Gemeinde kein ernstes Gericht an dem Bruder und hat ihn nur ermahnt, zumal er ja infolge seines Reichtums manche Hundert-Rubel-Note in die Kollekte gab. Aber Gott hat ihn gefunden, ihm alles nehmen und ihn erschießen lassen, aber nicht um seines Glaubens, sondern um seiner Missetat willen, denn: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch von Menschen vergossen werden." Jesus sagt: es ist für einen Reichen wohl nicht so schwer, in eine Gemeinde zu kommen; aber ins Reich Gottes zu kommen, ist es sehr schwer. Demgegenüber steht ein anderer reicher Bruder, der seinen Angestellten viel Gutes getan hatte. Als die Umwälzung kam, wurde auch er wie alle anderen um seines Standes willen ins Gefängnis gelegt. Da findet seine frühere Köchin, die jetzt Kommissarin war, seinen Namen auf der Liste der Hinzurichtenden. Infolge der empfangenen Wohltaten sagt sie sich: „Der Mann gehört nicht auf die Liste der auszurottenden Menschenbedrücker" und beschafft ihm falsche Papiere zur Flucht ins Ausland.

7. Die Rüstung auf das eigene Martyrium, wie Dr. Erich Stange im Führerdienst (Mai 1930) schreibt: „Zuweilen ist mir zweifelhaft, ob man schon überall klar erkennt was das Fanal im Osten unseren evangelischen Kirchen zu sagen hat.

P r o t e s t k u n d g e b u n g e n? An ihnen hat es nicht gefehlt, und ich will sie nicht schelten; aber die eigentliche Antwort einer evangelischen Christenheit auf das furchtbare Geschehen in Rußland können sie unmöglich sein. Selbst wenn es sich bewahrheiten sollte, daß sie nicht ganz ohne Wirkung geblieben wären, so ist das doch viel eher gewissen Nebenwirkungen auf dem Gebiet der internationaten Politik zu verdanken und darf nicht darüber täuschen, daß die Stimme der Christenheit an und für sich den Gewalten der Erde gegenüber machtlos ist.

D i e A n t w o r t d e r h e l f e n d e n T a t? Das wäre freilich die nächstliegende Aufgabe einer evangelischen Christenheit angesichts unsäglicher Leiden ihrer Brüder; aber wie wenig können wir hier in der gegenwärtigen Lage tun! Ja, es erscheint uns eine seltsame Fügung der Stunde, daß uns gerade nach dieser Richtung hin so erschütternd die Hände gebunden sind. Will uns damit die Hand Gottes hineinstoßen in eine dritte und letzte Antwort auf das Geschehen im Osten? Will Er uns damit gewissermaßen jede Aussicht versperren, damit wir an

dem einen nicht vorbei können, was schließlich das Entscheidende sein muß: die Rüstung auf das eigene Martyrium?"

„Gedenkt des Wortes, das ich euch gesagt habe: „Der Knecht ist nicht mehr als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, werden sie euch auch verfolgen."

Johs Fleischer.

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

Wenn Strong vorsätzlich eine Sensation geplant hätte, so könnte er nichts Radikaleres getan haben, um sie zuwege zu bringen. Wenn er von der Kanzel aus ein Gewehr in die Zuhörerschaft abgefeuert hätte, so würde es die Glieder der Golgatha-Kirche nicht mehr erregt haben als dieser ruhige Vorschlag, ihr Kirchengebäude eine halbe Meile weit aus seiner herrschaftlichen Umgebung fortzurücken. Alles, was er auch in seinen voraufgehenden Predigten gesagt hatte, hatte keinen solchen Geist des Widerspruchs hervorgerufen; diesmal war die ganze Kirche aufgebracht. Erstaunen, Unwillen und Erschrecken — diese Gefühle erregten die Glieder der Golgatha-Kirche, und einige von ihnen versammelten sich um den Geistlichen am Schluß des Gottesdienstes.

„Es ist nicht möglich, Ihren Vorschlag auszuführen, Bruder Strong!" sagte ein Almosenpfleger — ein führendes Mitglied und ein Mann, welcher den Prediger schon mehrmals gegen öffentliche Angriffe verteidigt hatte.

„Warum nicht?" fragte Strong einfach. Er war von der Anstrengung an diesem Morgen erschöpft, fühlte aber, daß durch seine Verkündigung eine Art von Krisis herbeigeführt worden war, und hieß daher diesen Schein der Anteilnahme, den seine Predigt erregt hatte, willkommen.

„Die Gemeinde wird ihre Einwilligung dazu nicht erteilen."

„Eine Anzahl begünstigt den Schritt," erwiderte Strong, der die Angelegenheit mit vielen in der Gemeinde vorher völlig durchgesprochen hatte.

„Eine Mehrheit wird dagegen stimmen."

„Ja, eine überwältigende Mehrheit," sagte einer. „Ich kenne sehr viele, die jenen weiten Weg nicht machen könnten, die Kirche zu besuchen, und sie würden einer anderen Kirche gewiß nicht beitreten. Ich selbst würde es auch nicht."

„Nicht, wenn Sie daran denken, daß Christi Reich in dieser Stadt dadurch gefördert würde?" fragte Strong und wandte sich an den Mann mit einer Offenheit, die fast einer Grobheit glich."

„Ich sehe nicht ein, wie dies ein Zeugnis meines Christentums sein sollte."

„Das ist nicht die Frage," sagte ein Mitglied des Kirchengemeinderats, der in dem Ruf stand, ein sehr schlauer Geschäftsmann zu sein. „Diese Frage betrifft die Ausführbarkeit der Versetzung dieses Gebäudes eine halbe Meile weit in den ärmeren Teil der Stadt und seiner Erhaltung dort. Nach meiner Meinung kann es nicht gemacht werden. Die Kosten des Kirchenunterhalts können dort nicht aufgebracht werden, da wir einige unserer besten finanziellen Beihilfen verlieren würden. Geist und Absicht des Herrn Strong entspringen einem guten Motiv, daran ist kein Zweifel; aber vom geschäftlichen Standpunkt aus angesehen würde die Kirche in jener Lage keinen Erfolg haben. Nach meiner Meinung wäre es sehr unklug, so zu handeln. Es würde hier unsere ganze Vereinigung zerstören und dort wirklich nichts ausrichten."

„Ich glaube, wir können erst darüber reden, wenn wir den Versuch gemacht haben," erwiderte der Geistliche. „Ich wünsche es gewiß selbst nicht, daß sich die Kirche in törichter Weise zerstört. Aber ich fühle, daß wir endlich etwas Positives und Bedeutendes tun müssen, um unsere Stellung als Helfer diesem Viertel gegenüber zu bezeugen Und das Fortrücken des Gebäudes, wie ich es vorschlage, hat den Vorteil, daß es ein bestimmter, praktischer Schritt in der Richtung eines christlichen Gebrauchs unserer Macht als Kirche ist."

Noch viel wurde in dieser Sache hin- und hergeredet; doch Strong fühlte ganz deutlich, daß der Plan, den er vorgeschlagen, dem größeren Teil der Gemeinde zuwider war, und wenn die Sache zur Abstimmung käme, abgelehnt werden würde. Er besprach den Plan mit seinen Kirchenratsgliedern, wie er es schon vorher getan hatte, ehe er darüber öffentlich gesprochen. Vier von ihnen waren entschieden in ihren Einwendungen gegen den Plan, und nur einer unterstützte den Geistlichen vollkommen. Im Laufe der Woche gelang es ihm zu ermitteln, daß von seinen fünfhundert Kirchengliedern noch keine vierzig bereit waren, in einer so gründlichen Bewegung bei ihm standzuhalten. Und doch, je mehr Strong das Problem der Stadt studierte, desto mehr war er überzeugt, daß der einzige Weg für die Kirche, einen Eindruck auf den Arbeiterbezirk zu machen, der war, sich direkt mit der Nachbarschaft in Berührung zu setzen. Um dieses notwendige Ziel zu erreichen, war Strong gewiß nicht eigensinnig. Er war bereit, jeden Plan anzunehmen, der wirklich zu etwas führen würde; aber mit jedem Tage, den er mit seinem Studium der Stadt verbrachte, wurde er eifriger in dem Bestreben, die Kirche ihre günstige Gelegenheit fühlen und Christus denen begehrenswert erscheinen zu lassen, die Ihn am meisten brauchten.

Damals wurd Strong eines Abends von dem Besuch eines Arbeiters überrascht, der seine Predigt gehört hatte, bei der es sich um das Fortrücken der Kirche in das Arbeiterviertel gehandelt hatte.

„Ich besuche Sie persönlich, Herr Pastor, um Sie zu bitten, an einem Abend in der nächsten Woche nach unserm Versammlungslokal zu kommen und mit uns eine Besprechung über einen Gegenstand in Verbindung mit den Fragen der Zeit abzuhalten."

„Ich werde kommen, wenn Sie meinen, daß ich auf diese Weise etwas Gutes tun kann," antwortete der Geistliche nach einigem Zögern.

„Ich glaube, Sie können es. Die Männer fangen an, sich für Sie zu interessieren, und weil sie nicht nach der Stadt in die Kirche kommen wollen, ist es ihre Absicht, Sie dort unten zu hören."

„Ganz recht. Wann wünschen Sie, daß ich komme?"

„Sagen wir nächsten Dienstag. Sie wissen doch, wo unser Versammlungslokal ist?"

Strong nickte mit dem Kopfe. Auf seinen Spaziergängen durch jenen Teil Miltens war er daran vorbeigekommen.

Der Wortführer der Arbeiter drückte seinen Dank aus und erhob sich, um zu gehen; aber Strong bat ihn, noch ein paar Augenblicke zu bleiben. Er wollte gern aus erster Hand wissen, was die Arbeiter tun würden, wenn

die Kirche sich jemals entschließen sollte, nach seinem Plan zu arbeiten.

„Gut, um die Wahrheit zu sagen, Herr Pastor, ich glaube nicht, daß sehr viele von ihnen einer Kirche beitreten werden."

„Darum handelt es sich nicht. Würden sie den Einfluß der Kirche dort mehr fühlen, als wo sie jetzt ist?"

„Jawohl, das glaube ich bestimmt. Sie würden kommen, um Sie zu hören."

„Gut, das würde sicherlich schon etwas sein," antwortete der Geistliche lächelnd. „Aber was meinen Plan betrifft — wie stellen Sie sich zu dem Ganzen?"

„Ich würde ihn gern ausgeführt sehen. Doch ich glaube nicht, daß es geschehen wird."

„Warum?"

„Ihre Gemeinde wird es nicht billigen."

„Vielleicht doch — später."

„Ich hoffe es auch. Und doch möchte ich noch sagen, Herr Pastor, selbst wenn es Ihnen gelingt, Ihre Kirche und Leute zu veranlassen, in den Arbeiterbezirk zu gehen, so würden Sie doch viele dort finden, die nicht zu Ihnen kommen würden."

„Ich glaube auch. Und doch — etwas müssen wir tun!" Er faltete die Hände über das Knie und blickte ernst auf den Mann gegenüber, und dieser beantwortete den Blick fast ebenso ernst. Kirche und Arbeiterschaft standen sich in ihren Vertretern gegenüber, und jeder fragte in einer gewissen Weise den andern: „Was wird die Kirche tun?" Und es war eine bemerkenswerte Tatsache, daß der Blick des Geistlichen mehr Zweifel und Unruhe offenbarte, als die Miene des anderen Mannes, welche mehr oder weniger Gleichgültigkeit und Mißtrauen widerspiegelte. Strong seufzte, und bald darauf verabschiedete sich sein Besuch.

So geschah es, das Strong sich in eine Arbeit versenkte, welche, von der Zeit an, da er zum erstenmal das kleine schmutzige Versammlungslokal betrat und sich der Menge gegenübersah, die dasselbe gewöhnlich besuchte, einen wachsenden Einfluß auf seine ganze merkwürdige Laufbahn gewann, eine Laufbahn, die an Seltsamkeit mit jedem neuen Tage zunahm.

Wieder und wieder wurde er eingeladen, den Männern in jenem Teile Miltens Ansprachen zu halten. Sie waren fast alle Fabrikarbeiter und hatten eine einfache Vereinigung, um Fragen des Tages zu besprechen und zu erörtern. Allmählich wuchs die Menge, als Strong immer wieder kam und eine Reihe von Gesprächen über den christlichen Sozialismus abhielt — immer in demselben Raum. Schon begann er eine Anzahl der Männer persönlich kennen zu lernen, und eine starke Zuneigung wuchs in ihren Herzen für ihn auf.

Das war gerade vor der Zeit, ehe die Unruhen in den Fabriken ausbrachen. Er war eben aus dem Versammlungslokal zurückgekommen, wohin er jeden Dienstag abend ging, und wo er über sein Lieblingsthema „Die Bedeutung und Verantwortlichkeit der Macht in finanzieller und sittlicher Bedeutung" gesprochen hatte. Er hatte den Gegenstand rein vom christlichen Gesichtspunkt aus behandelt und dabei mehrere Male seine Zuhörer bis zur Begeisterung erregt. Getrieben von seinem Thema und seiner Umgebung hatte er mit einer sogar mehr als gewöhnlichen Heftigkeit jene Männer des bequemen Lebens und Reichtums angeklagt, die nichts mit ihrem Gelde täten, ihren Brüdern zu helfen. Er hatte, als er weiterging, erwähnt, welche große Verantwortlichkeit jede große Macht einem Menschen auferlegt, hatte sich in breiter Weise mit dem ganzen Thema „Macht" beschäftigt und war schließlich zu dem Ergebnis gekommen, daß sie zum Nutzen, und stets nur zum Nutzen der allgemeinen Wohlfahrt angewendet werden sollte. Er erinnerte sich zwar seiner Darlegungen nicht genau, fühlte sich jedoch, als er nach Hause ging, ein wenig unbehaglich — aus Furcht, er könnte vielleicht seine besondere Zuhörerschaft gegen die Reichen als einen Stand beeinflußt haben. Sicherlich hatte er so etwas nicht beabsichtigt, hatte aber eine ungewisse Vorstellung, daß er möglicherweise einige Wörter und Sätze sorgfältiger hätte überlegen sollen.

Er war nach seinem Arbeitszimmer hinaufgegangen, um noch etwas zu erledigen, als heftig geläutet wurde. Er kam herunter, um die Tür zu öffnen, gerade, als seine Frau aus dem anderen Zimmer hereinkam, wo sie dem Mädchen, das durch die Küche nach oben gegangen war, einige Anweisungen gegeben hatte. Der Geistliche und Frau Sarah öffneten zusammen die Tür, und einer von den Nachbarn stürzte in den Flur, so erregt, daß er kaum sprechen konnte.

O, Herr Pastor, wollen Sie nicht sofort nach Winters gehen? Sie haben mehr Einfluß bei diesen Männern als irgend jemand hier!"

„Was für Männer?"

„Die daran sind, ihn zu töten, wenn sie nicht jemand davon zurückhält".

„Was!" schrie Strong und wurde bleich — nicht aus Furcht, sondern vor dem Gewissensvorwurf, er könnte ein Versehen gemacht haben. „Wer versucht, ihn zu töten — die Fabrikarbeiter?"

„Ja! nein! Ich kann es nicht sagen! Aber er schwebt in großer Gefahr, und Sie sind der einzige Mann in dieser Stadt, der helfen kann, ihn zu retten. Kommen Sie!"

Strong wandte sich zu seiner Frau. „Sarah, es ist meine Pflicht. Wenn mir etwas zustoßen sollte, so weißt du, daß meine Seele die deinige am Tor des Paradieses trifft". Er küßte sie und stürzte in die Nacht hinaus.

Fortsetzung folgt.

Wochenrundschau

Der südslavische Gesandte Dr. Milojewitsch wurde in Brüssel das Ziel eines Revolveranschlags. Der Gesandte hatte sich zur Fahnenweihe der Vereinigung südslavischer Arbeiter nach Seraing bei Lüttich begeben. Nach der Feier veranstalteten die Teilnehmer einen Umzug durch die Stadt. Als der Zug in das Lokal zurückgekehrt war, gab ein Unbekannter aus der Versammlung zwei Revolverschüsse auf den Gesandten ab. Die erregte Menge wollte den Attentäter lynchen. Er nannte sich Zarno und ist 1904 in Bosnien geboren. Der Attentäter wurde verhaftet.

In Deutschland hat die Firma Klemm einen neuen Flugzeugtyp herausgebracht, der sich im Preis nicht teurer als ein Auto stellt. Es handelt sich um ein Segelflugzeug mit Hilfsmotor, der als Ersatz für den in der Ebene fehlenden Aufwind arbeitet. Jeder im Segelflugzeug ausgebildete Pilot kann das Flugzeug ohne weiteres steuern.

In Amerika wurde in der Fokkerfabrik ein neues Militärflugzeug fertiggestellt, das in Fachfliegerkreisen als

„Neuer Luftschreck" bezeichnet wird. Das Flugzeug ist imstande, in einer Minute 3000 Schuß aus drei in den Flügeln untergebrachten Maschinengewehren abzugeben, die so einmontiert sind, daß sie aus der Vorderkante der Flügel herausragen und nach allen Richtungen eingestellt werden können. Die Geschwindigkeit dieses Flugzeugs ist bis 200 Stundenmeilen (ungefähr 330 Kilometer). Das Flugzeug wird bereits serienweise gebaut.

Im Finnischen Meerbusen hat sich auf dem Eise ein erbitterter Kampf mit Schmugglern abgespielt. Ein Flugzeug hatte eine größere Schmugglerkarawane entdeckt, die sich von der estländischen Seite her der finnischen Küste näherte. Die Schmuggler eröffneten sofort Gewehrfeuer auf das Flugzeug, das von drei Kugeln getroffen wurde. Daraufhin wurde eine starke Patrouille gegen die Schmuggler ausgesandt. Alle Zollstationen an der finnischen Küste wurden alarmiert. Nach großen Anstrengungen konnten die Schmuggler gefaßt werden. Nicht weniger als 16 Pferdegespanne mit 6000 Liter Spritt wurden beschlagnahmt. Fast alle Schmuggler, größtenteils Esten, wurden verhaftet.

In Warschau hat wieder eine Fliegerkatastrophe stattgefunden, der zwei Militärflieger zum Opfer gefallen sind. Das Flugzeug kam vom Mokotower Flugplatz und flog in der Richtung des Platzes Zbawiciela. In der Nähe der Kirche begann es plötzlich zu schwanken und der Pilot lenkte, um das Gleichgewicht herzustellen, plötzlich nach rechts. Nach wenigen Sekunden stürzte es auf den Hof des Kriegsministeriums ab. In der Nähe der Mauer, fast vor den Fenstern des Ministeriums, bohrte sich das Flugzeug in den Erdboden und stand alsbald in Flammen. Aus dem Ministerium eilte man mit Handfeuerlöscher zur Hilfe herbei, und es gelang auch, die Flammen zu unterdrücken. Der Vizewachtmeister Chlebowski zerschnitt die Riemen am Sitz und zog den Beobachter Bronisław Likowski aus dem Flugzeug. Er hatte außer schweren Brandwunden auch erhebliche innerliche Verletzungen erlitten und ein Blutstrom ergoß sich aus seinem Munde. Alsdann wurde die verkohlte Leiche des Piloten unter den Trümmern hervorgeholt.

Der indische Freiheitskämpfer Gandhi äußerte sich auf der Schlußsitzung des indischen Nationalkongresses in Karachi über die Reformen, die er in Indien, wenn alles nach seinem Wunsche ginge, durchführen wolle. Er forderte staatliche Kontrolle der Schlüsselindustrien und der Bodenschätze des Landes sowie die Beschränkung der Gehälter der Staatsbeamten auf 1500 Zloty monatlich, der auch der Vizekönig unterworfen sein soll, ferner der Herabsetzung der Rüstungsausgaben um 50 Prozent, kostenlosen Schulbesuch und völlige Kontrolle über Heer und Finanzen. Auf dieses Programm versuchte Gandhi jede künftige Regierung des Landes von vornherein festzulegen. Das Programm wurde mit 90 gegen 51 Stimmen vom Kongreß angenommen.

In Nicaragua hat eine furchtbare Erdbebenkatastrophe besonders die Hauptstadt Managua betroffen. Die zusammenstürzenden Häuser wie die dadurch entstandene Feuersbrunst forderte einige hundert Menschenopfer. Man nimmt an, daß sich die Zahl der Toten auf etwa 3000 und die Zahl der Verletzten auf 2000 belaufen werde. Der Sachschaden übersteigt 40 Millionen Dollar.

Aus Bombay wird berichtet, daß die Bandenkämpfe in Cawnpore fortdauern und die Zahl der Toten bereits auf 200 gestiegen ist. Auch in Burma dauern die Kämpfe fort und kosten viel Blut.

In Mülheim machte Geheimrat Dr. Fischer vom Kohleforschungsinstitut Mülheim — Ruhr Mitteilung über aufsehenerregende Physiotechnische Forschungsergebnisse in der Richtung der bakteriellen Leuchtgasentgiftung. Es ist nunmehr geglückt, auf biologischem Wege Leuchtgas vollständig von dem tödlich wirkenden Kohlenoxyd zu entgiften. Die Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der bakteriellen Leuchtgasentgiftung ergeben sich aus der Feststellung, daß Abwasserschlamm, der unzählige Bakterienarten enthält, Kohlenoxyd in Methan umsetzt. Man hat jetzt eine Versuchsapparatur mit mehreren hundert Kubikmetern Inhalt konstruiert, die mit Schlamm gefüllt wird. Man läßt das Gas über diese Schlammasse laufen. Hiernach stellt sich die ganze Bakterienvegetation auf die erstrebten Reaktionen ein. Mit einer Anlage von 5000 Kubikmetern Fassungsvermögen können nach dem jetzigen Stand der Versuche, die energisch fortgesetzt werden, etwa 150,000 Kubikmeter täglich vollkommen entgiftet werden. Im übrigen besteht noch eine Reihe anderer Verfahren der Leuchtgasentgiftung, die sich bisher aber aus wirtschaftlichen Gründen nicht behaupten konnten.

In Norwegen herrscht ein großer Arbeiterkonflikt. Wie aus Oslo mitgeteilt wird, ist der letzte Versuch des Reichsschlichtungsmannes erfolglos verlaufen, sodaß nunmehr die Großaussperrung in Norwegen zur Tatsache werden wird. Die Gesamtaussperrung wird etwa 100,000 Arbeiter umfassen. Der Arbeitskampf wird von allen verständigen Leuten als eine Wirtschaftskatastrophe Norwegens betrachtet.

Quittungen.

Für den Hausfreund eingegangen:

Adamów: H. Grams 29. **Aleksandrów:** O. Lange 111,15. **Amerika:** A. Schöttl 2 Dol., Chr. Selinger 3 Dol., J. Laube 2 Dol., R. Schendel 5 Dol. **Argentinien:** Kunkel 4 Dol. **Blunowo:** W. Hettig 4,50. **Budy Trzecinskie:** Chr. Rosner 10,60. **Bursztynowo:** G. Truderung 10. **Chełm Lubelskie:** G. Kleiber 67, M. Popko 5.30. **Czermin:** K. Tuczek 26. **Deutschland:** J. Stiller 2 Dol., M. Arndt 13. **Fijewo:** H. Moritz 27. **Frankreich:** Sieratowski 2 Dol. **Garwarz:** O. Truderung 1. **Gniezno:** A. Miksa 20. **Gorzenica:** F. Rossol 47. **Janowo:** Blank 2,65. **Jakóbkowo:** A. Lemke 50. **Joanka:** R. Trepke 45. **Lipówek:** J. Schreder 45. **Lisewo:** A. Förster 10. **Lodz:** G. Flemming 18,55, O. Jahn 10.60, W. Jahn 10.60, Krankenhaus 15, Hornberger 10, N. Buchholz 5. **Lodz I:** E. Peter 4.50, Nudowicz 2, F. Ewert 4, W. Arndt 5, Grunwald 10, J. Hoffmann 6, Sieratowski 2, H. Schmidt 5, F. Schmidt 9, Schlodynska 1.50, Ruppert 10, Dedezius 5, Kurzweg 9, Mohr 6. **Lodz II:** S. Weicht 9, N. Schweigert 10, E. Krönitz 10, E. Frank 2.65, T. Speidel 4, A. Pelz 5. **Luchnów:** M. Jeske 10.60. **Łopatki:** J. Weiß 27. **Nadrybie:** D. Stroscher 10. **Nowy Dwór:** A. Riske 2.50. **Olszewice:** A. Widner 10.60. **Ostrzeszów:** L. Miksa 28. **Pabianice:** J. Kokocinska 70. **Pęczniew:** J. Krüger 27 **Podole:** A. Schwarz 81. **Podwiesk:** Slodke 5,25. **Radawczyk:** R. Schwarm 60. **Rogówko:** J. Kehl 5. **Rożyszcze:** B. Feige 5.30. **Ruda Pabianicka:** J. Klimke 9, L. Bartsch 5. **Siemiątkowo:** R. Rosner 31.50. **Starogard:** L. Krebs 10.60. **Trutowo:** M. Marschall 4. **Waldowki:** A. Bachmann 13 50. **Warschau:** L. Repsch 68. **Wąbrzeźno:** W. Naber 99. **Włocławek:** O. Schulz 22. **Wymyśle Niemieckie:** H. Wohlgemut 18. **Wyszogród:** W. Flemming 1.45. **Zduńska-Wola:** F. Hohensee 40.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste
die Schriftleitung.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9 a

Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130